

**Nikolai P. Chrapow**

**Das Glück  
des verlorenen Lebens**

Verlag Friedensstimme  
2014

## **Das Glück des verlorenen Lebens**

Nikolai Petrowitsch Chrapow

1. Auflage als Sammelband • 2014

Neu überarbeitete und vervollständigte Übersetzung  
nach dem russischen Original: **Счастье потерянной жизни**

Lektorat: Aljona Iwotschkin und Ute Silberbauer  
Korrektur: Helene Tiessen, Helene Breul, Johann Braun

Zeichnung Titelseite: Abram Adrian  
Zeichnungen im Buch: Nikolai Petrowitsch Chrapow

© 1996 Missionswerk Friedensstimme, Gummersbach  
der Vereinigung der EChB in Deutschland e. V.

Bestell-Nr.: 503.112

Verlag des Missionswerkes Friedensstimme  
Gimborner Str. 20, 51709 Marienheide-Kotthausen  
Tel.: 02261 6017-24; Fax: 02261 6017-33; E-Mail: [verlag@mwfst.de](mailto:verlag@mwfst.de)

ISBN: 978-3-88503-112-3

# Inhaltsverzeichnis

Widmung des Autors .....	7
Vorwort .....	8
Wichtiges zum Buch .....	9
Prolog .....	11

## **Teil 1: Der Vater**

1. Der Vater .....	14
2. Der Sohn .....	51
3. Die Mutter .....	72
4. Die Kindheit .....	105
5. Die Grundschulzeit .....	134
6. Die Oberschulzeit .....	170
7. Der Ernst des Lebens .....	188

## **Teil 2.1: Die Suche nach dem Lebenssinn**

8. Vater in der Verbannung .....	215
9. Pawels Lehrjahre .....	223
10. Die Gehilfin .....	231
11. Eine schwere Entscheidung .....	249
12. Der Sinn des Lebens .....	257
13. Die Versuchung .....	269
14. Jugendträume .....	276
15. Eine lebenswichtige Frage .....	285
16. Vater und Sohn .....	292

## **Teil 2.2: Taschkent**

17. Erweckung unter den Molokanen .....	301
18. Natascha .....	318
19. Schenja Komarow .....	326
20. Misha Spak .....	339
21. Vorbilder .....	353
22. Verfolgung .....	358
23. Im Straflager .....	369
24. Niederlagen .....	375
25. Kompromisse .....	385

### **Teil 2.3: Die Feuertaufe**

26. Pawel in Haft .....	402
27. Um Christi willen .....	415
28. In den Fernen Osten .....	426
29. Im Lager Nr. 1 .....	437
30. Die Belohnung .....	451
31. Sodom .....	463
32. Nicht umsonst! .....	474
33. Doch der Herr war mit ihm .....	482
34. Ein ständiger Kreislauf .....	503
35. Ich führe dich vorwärts! .....	516

### **Teil 3: Die Bewährung**

36. Die letzten Jahre des Vaters .....	528
37. Die ersten Jahre Pawels auf Kolyma .....	540
38. Das Tal der Todesschatten .....	566
39. „Du bist mein!“ .....	594
40. Schenja Komarows Leidensweg .....	613
41. Neues Umherirren Pawels auf Kolyma.....	647
42. Pawel und Schenja schließen Freundschaft.....	658
43. Nataschas Schicksal .....	678
44. Die Wende im Schicksal Wladykins .....	700
45. Die Heirat .....	712
46. Nach elf Jahren wieder in der Heimat .....	730
47. Vera Knjasewa im Läuterungsfeuer.....	767
48. Deine Sünde wird dich finden .....	784
49. Hand in Hand nach Nordosten .....	806
50. Die Wüste wird zum Paradies .....	822

### **Anhang**

Wie es weiterging ... ..	840
Lebenslauf von Nikolai Petrowitsch Chrapow im Überblick .....	844
Ortsverzeichnis mit Karte .....	848
Personen und Namen .....	850
Fotogalerie .....	853
Einordnung in den historischen Kontext .....	858
Wörterklärungen .....	862

*Jesus spricht: „... Wer sein Leben verliert  
um Meinetwillen und um des Evangeliums willen,  
der wird es retten.“ Markus 8,35*

## **Widmung**

Dank sei meinem Herrn für Seine wunderbaren Segnungen und die spürbare Hilfe beim Schreiben dieses Werkes.

Ich widme es meiner Frau, der lieben Gefährtin während meines Erdenlebens, meinen Kindern und meinen jungen Freunden: der christlichen Jugend der verfolgten Gemeinden der Evangeliums-Christen-Baptisten.

Die Grundlage dieses Buches bildet mein persönliches Leben und das Leben derer, die es mit mir teilten, oder mit denen es in Berührung kam. Dabei bitte ich, es nicht zu verurteilen, dass auch Episoden wiedergegeben werden, die nicht heilig oder geistlich sind; sie sind mit dem Ziel erwähnt, der christlichen Jugend als Warnung vor den bitteren Früchten der Lüste des Fleisches zu dienen.

Zusammen mit den Lesern, insbesondere mit denen, die sich in diesem Buch wiederfinden, möchte ich in Demut vor der Erhabenheit Gottes niederknien und Ihm für alle Wege danken, die Er Seine treu ergebenen Kinder geführt hat.

Taschkent, 1978  
Der Autor  
(Nikolai Petrowitsch Chrapow)

## Vorwort

Der Anlass zur Neuauflage der Trilogie „Das Glück des verlorenen Lebens“ ist das 100-jährige Geburtsjubiläum des Autors N. P. Chrapow. Dieser Anlass allein wäre allerdings nicht Grund genug für einen solchen Aufwand. Auch der geschichtliche Hintergrund, der in etwa die erste Hälfte der Sowjetherrschaft umfasst und sicher interessant und informativ ist, würde eine Neuauflage noch nicht rechtfertigen.

Das Buch ist mehr, als nur ein geschichtliches Zeugnis. Es ist ein Zeugnis der Gnade, der Treue und Allmacht Gottes, die ER an seiner Gemeinde in der Sowjetunion bewiesen hat. Am Lebensbeispiel einiger Kinder Gottes, die im Buch erwähnt werden, in besonderer Weise von Pawel Wladykin, werden uns lebenswichtige Lektionen vermittelt. Gerade in unserer Zeit, die zunehmend von Lauheit, Oberflächlichkeit, Kompromissbereitschaft und Abfall unter den Christen gekennzeichnet ist, kann das Beispiel der totalen Nachfolge unter den denkbar schwierigsten Lebensumständen uns neu zu treuer Nachfolge Jesu Christi herausfordern und motivieren. Der Stellenwert des Wortes Gottes, das ja zeitlos ist, und die persönliche Leitung des Heiligen Geistes im Leben eines Kindes Gottes, werden uns in diesem Buch sehr deutlich vor Augen geführt. Besonders für junge Christen kann dieses Buch im Kampf um die Reinheit eine echte seelsorgerliche Hilfe sein.

All dieses scheint uns die Neuauflage dieses Buches mehr als zu rechtfertigen. Wir geben es heraus mit dem Wunsch und Gebet, dass es dem Leser zu einem bleibenden Segen wird und dazu beiträgt, die Gemeinde Jesu Christi zu seinem baldigen Kommen vorzubereiten.

Johann Braun

## Wichtiges zum Buch

Das vorliegende Buch ist bisher als Trilogie unter demselben Titel erschienen. Zum 100-jährigen Gedenktage des Autors, Nikolai Petrowitsch Chrapow, wurde das Werk nun als Sammelband herausgegeben, wobei der Text sprachlich aufgearbeitet und der neuen Rechtschreibung angepasst worden ist, sowie fehlende Passagen in der deutschen Übersetzung nach dem russischen Original ergänzt wurden.

Die Gliederung als Trilogie mit den Besonderheiten der einzelnen Bände ist dabei erhalten geblieben, wie zum Beispiel die Drei-Teilung des zweiten Bandes.

Da die Geschichte sich in Russland, bzw. der damaligen Sowjetunion zuträgt und das Buch in erster Linie für den russischen Leser geschrieben wurde, ist für den deutschen Leser einiges erklärungsbedürftig. Deshalb haben wir im Anhang eine Worterklärung und weitere Hintergrundinformationen zum besseren Verständnis des Buches angefügt. Wenn ein Wort im Anhang erklärt wird, ist es mit einem \* markiert.

Außerdem wird der Lebenslauf des Autors im Anhang ergänzt und mehrere Fotos lassen die Personen im Buch lebendig werden.

Die Zeichnungen im Buch stammen von Nikolai Petrowitsch Chrapow selbst und sind speziell zu diesem Buch gefertigt worden.

Die Herausgeber



# Prolog

Seit drei Tagen wütet der Sturm wie ein tödlich verwundetes Tier. Mit wildem Geheul jagt er Schneeböen durch die Finsternis, lässt sie kurz im schmalen Streifen des hellen Lichtscheins, der aus dem Küchenfenster fällt, aufleuchten und gleich wieder in der undurchdringlichen Polarnacht verschwinden.

Das Dörfchen Ust-Omtschug ist zur Hälfte unter hohen Schneeverwehungen begraben. Die drei bis vier Meter hohen Schneewehen, von den umgebenden Hügeln her geweht, haben jeden Verkehr lahmgelegt. Hier und da stiehlt sich aus den geschlossenen Fensterläden der Obergeschosse ein flackernder Lichtschein. Irgendwo in der Nähe stampft im ungleichen Kampf gegen die Dunkelheit der Nacht und den Orkan die Dampfmaschine der Elektrizitätsanlage und schleudert von Zeit zu Zeit siegreich einen hohen Funkenregen aus dem Schornstein in die nächtliche Finsternis – scheinbar der einzige Beweis für die Existenz von Leben in dieser Gegend. Hinter dem Dörfchen, über die weiten Auen des Detrins und seinen Zuflüssen ausbrechend, wütet der Sturm mit entfesselter Gewalt.

Beim letzten Haus am Dorfrand öffnet sich für einen Augenblick die Tür. Ein Mann tritt heraus. Ein Schwall von Wärme und Licht folgt ihm, der sich aber schnell wieder in der Finsternis auflöst. Nach fünf oder sechs Schritten bleibt die Person im Lichtstreifen des Küchenfensters stehen. Er trägt eine wattierte Jacke, das einzige erschwingliche warme Kleidungsstück für einen Taigabewohner, und ebensolche Hosen. An den Füßen trägt er hohe Filzstiefel und auf dem Kopf eine Pelzmütze. Von etwas größerer Gestalt, ist er wohl auch kräftig gebaut, denn als sich der Orkan jetzt mit ganzer Kraft gegen ihn wirft, gibt sein Körper den Windstößen kaum nach. Ruhig hält er sein Gesicht den Elementen entgegen und die dunklen zusammengekniffenen Augen durchdringen das Schneegestöber und das Dunkel der stockdüsteren Nacht.

Auf den ersten Blick würde man sein Alter auf höchstens 25 Jahre schätzen. Aber die kaum merklichen Falten auf der Stirn und unter den Augen zeugen von einem langen Lebensweg voller Not, Mühsal und verzweifelten Kämpfen. Das vom Wind leicht gegerbte Gesicht drückt Entschlossenheit aus, trägt aber auch eine Spur von Müdigkeit. 32 Jahre liegen hinter Pawel Wladykin.

Nachdem er eine oder zwei Minuten im Lichtstrahl des Fensters gestanden hat, blickt er sich orientierend um und schlägt festen Schrittes eine ganz bestimmte Richtung ein, sich einen Weg durch die Schneewehen bahnend. Nach seiner Gewohnheit ist Pawel zu dieser späten Stunde unterwegs in die Flussaue, um unter „seinem“ Strauch eine Stunde in Gebetsgemeinschaft mit Gott zu verbringen. Obwohl der Sturm drei Tage über das Dörfchen wütet, hält Pawel an seiner Gewohnheit fest.

Im Schein des Funkenregens aus dem Schornstein des Kraftwerks werden für einen Augenblick die Konturen des bekannten Gebüschs sichtbar. Der Sturm hat hufeisenförmig um den Busch und das Knieholz einen zwei Meter hohen Schneewall aufgeweht und damit einen Ort der wunderbaren Stille innerhalb der Schneewände geschaffen.

„Herr, der furchtbare Schneesturm hat mir so eine feine Laube bereitet. Preis sei Dir für alles!“, ruft Pawel freudig aus und will sich gerade hinknien, als der nächste Funkenregen aus dem Schornstein der Dampfmaschine seine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Voll Wucht werden die Funken aus dem Rohrschlund geschleudert. Ungestüm nach oben stierend erleuchten sie das Dunkel der stürmischen Nacht. Langsam nimmt ihre Leuchtkraft ab, ihr Flug wird langsamer, und einen Bogen in der Luft zeichnend, fallen die Funken hinab und verlöschen.

Ein Orkanstoß peitscht Pawel einige noch nicht ganz abgekühlte Rußpartikel ins Gesicht, und wie feurige Buchstaben stehen die ihm in der Kindheit vorgelesenen Worte aus dem Buch Hiob vor Augen: „Der Mensch ist zum Unglück geboren, wie die Funken nach oben fliegen“ (Hiob 5,7).

„Herr, das ist der Sinn meines Lebens, der Sinn meiner Leiden, der Inhalt meines heutigen Gebets am Ende eines durchlebten Tages!“

Mit diesem Ausruf wirft sich Pawel unter heißen Tränen zum Gebet in den frischen Schnee.

**Teil 1**

# **DER VATER**

## Leseprobe: Das Glück des verlorenen Lebens

Rasch brach der Winter herein. Pawel nahm kaum etwas von ihm wahr, so sehr beanspruchten ihn seine inneren Qualen. Einzig Katjas Briefe brachten ihm Trost. Aber wenn er an ihre Gestalt im Regen dachte, überkam ihn die Wehmut von Neuem.

Am Silvesterabend saß er mit Kollegen im Klub und trank etwas Wein mit ihnen. Als aber im großen Klubraum ein Theaterstück begann, ging er nach Hause.

Hier fand er Gäste vor. Mit der Rückkehr seines Vaters war die Gemeinde in N. wieder lebendiger geworden. An den Abenden kamen die Gläubigen in den Häusern zusammen, solche, die von Anfang an dazugehört hatten. Auch Vera Knjasewa und ihre Mutter waren unter den Gästen. Sie alle erschienen Pawel irgendwie vertraut, besonders seit sie von seinem Gespräch mit dem Dozenten der Arbeiterfakultät und vom Studienverbot wussten. Bis zum Morgen blieb er bei ihnen und sang sogar einige Gemeindelieder mit.

Januar 1935. Pawel ertrug den inneren Kampf fast nicht mehr. An einem arbeitsfreien Tag zog er frühmorgens mit den Skiern los, um sich abzulenken. Todmüde kehrte er am Nachmittag zurück, aß etwas und fiel wie ein Stein in sein Bett.

Gegen Abend erwachte er. Seine Eltern waren im Hof beschäftigt. Pawel wusch sich und nahm die Bibel zur Hand.

„Niemand kann zu Mir kommen, es sei ihm denn von Meinem Vater gegeben“, las er im Johannes-Evangelium, wo sich das Buch von selbst aufgeschlagen hatte.

An diesem Ausspruch Jesu blieb er hängen. Es war also ein Geschenk vom himmlischen Vater, wenn jemand zu Christus gelangte. Und dieses Geschenk hatte er von Kindheit an besessen. Er dachte an seine kindliche Bekehrung und sein eifriges Dienen in der Versammlung. Es ist mir demnach gegeben, schloss er mit tiefer Freude. Was war also geschehen? Ganz einfach: Er hatte sich von Christus entfernt, auch wenn er im Besitz der himmlischen Gabe war. Darum war er diese Jahre hindurch nie zur Ruhe gekommen, während Gott ihn dennoch führte und vor manch unüberlegtem Schritt zurückhielt. Er war es, der ihm Leichtigkeit beim Lernen gab und ihm im Umgang mit

den Frauen die Reinheit bewahrte. Was also fehlte ihm? Die Rückkehr zu Christus, der Glaube an Ihn. Das war es, was ihn so gequält hatte.

Sich dem Herrn anzuvertrauen fordert eine Willensentscheidung. Er hatte nicht die Kraft dazu. Im Innersten wusste er, dass er an Christus und Seine Wahrheit glaubte. Das hatte ihn auch veranlasst, im Gespräch mit dem Dozenten die Bibel zu verteidigen.

„Es gilt, sich zu entschließen, sich Ihm anzuvertrauen“, sagte eine innere Stimme.

„Nein, ich kann nicht!“, wehrte sich eine andere.

„Du kannst nicht? Dann bleibst du in der Zerrissenheit und gehst daran zugrunde!“

„Aber wie soll ich mich denn sich anvertrauen?“ – Das war die Krise.

Vor Pawels Augen standen plötzlich die Männer aus Vaters Gemeinde, die sich von Gott abgewandt hatten. Das war die zerstörerische Arbeit des Teufels. Solche Eichen hatte er umgelegt! Und wieder tauchte die Frage des alten Chomenko auf, die sein Vater vor Kurzem wiederholt hatte: „Wer soll die Wahrheit weiter tragen?“

In Pawels Herz entbrannte der Eifer gegen den Feind. *Die Gemeinde derart zu verwüsten! Jetzt reicht 's! Ich muss –*

Doch beim Gedanken, er habe sich ja noch nicht zur Hingabe an Christus durchgerungen, sank ihm wieder der Mut. Er wusste nicht, dass er in seinem Herzen bereits Christ war. Wie er in der Bibel blätterte, stieß er auf das Gleichnis vom verlorenen Sohn, und als erstes fielen ihm die Worte in die Augen: „Als er aber noch ferne war, sah ihn sein Vater, und es jammerte ihn.“ Schlagartig eröffnete sich ihm die Liebe des himmlischen Vaters in ihrer ganzen rettenden Schönheit. Sein Herz erbebte, Tränen stiegen in seine Augen.

„Pawel, was ist mit dir?“, fragten die eintretenden Eltern.

„Genug! Ich kann nicht mehr! Ich will zu meinem HERRN zurück!“, rief er aus und kniete nieder. „Gott, mein Gott, vergib mir und nimm mich wie den verlorenen Sohn wieder in Deine Arme! Der Teufel hat Deine besten Knechte aus der Gemeinde gerissen. Ich bin klein und unbedeutend im Vergleich zu ihnen, aber hier bin ich! Nimm mich an! Ich möchte an ihren Platz treten und Deiner Wahrheit dienen, wie ich kann. Amen.“

An Pawels Seite beteten Pjotr Nikitowitsch und Luscha mit Freudenränen in den Augen und dankten Gott für die Rückkehr ihres Sohnes.

Noch am selben Abend begleitete Pawel den Vater, der Gemeindeglieder besuchte. Aus vollem Herzen gab er Zeugnis von der Freude, errettet zu sein, und sprach bis Mitternacht mit dem ungläubigen Sohn einer Familie.

Sofort teilte er seine große Freude Katja mit. Zu seinem Schmerz blickte ihn aus dem Antwortbrief jene einsame, wehmütige Katja im Regen an, die er in Erinnerung hatte.

Am Arbeitsplatz zog er sich in den Pausen zurück und las die Bibel. Er hatte eine in Leder gebundene Taschenausgabe des Neuen Testaments mit Psalmen erhalten.

Angesichts der drastischen Veränderung fragten sich seine Kollegen und besonders die weiblichen Bekannte, was mit Pawel los sei. Niemand sah ihn im Klub, im Park, im Theater. Er hatte aufgehört zu Rauchen. Im Umgang mit den Mitarbeitern war er jetzt noch liebenswürdiger. Sein Gesicht strahlte irgendwie von innen heraus.

Seit dem Tag seiner Umkehr waren etwa zwei Wochen vergangen. In der Fabrik bestürmten ihn die Kameraden von gesellschaftlichen Aktivitäten der Reihe nach, er solle erklären, was er habe.

Pawel antwortete ausweichend. Schließlich stellte ihn auch Marija, die Parteiorganisatorin, zur Rede.

„Nun hör mal! Wie kommt ihr mir einer nach dem andern und wollt alle dasselbe wissen?“, sagte er lächelnd. „Setzt euch zusammen, dann erzähle ich euch, was mit mir los ist.“

„Meinst du etwa, wir lassen es dabei bewenden? Nein, gleich morgen gibt es eine Versammlung. Da wirst du einmal ordentlich vorgeknöpft, und zwar nicht nur vor den Aktivisten, sondern vor allen!“

Nach einer unruhigen Nacht ging Pawel wie ein Soldat aus dem Haus, der aus dem Schützengraben zum Angriff bereit ist.

Im Klubraum wimmelte es von diskutierenden Männern und Frauen. Wie üblich boten Mädchen ihm vorne einen Platz an. Marija eröffnete die Sitzung. Auf der Tagesordnung stand neben laufenden Produktionsfragen unter „Verschiedenes“ der Punkt: „Das moralische Betragen des Aktivisten P. Wladykin“.

Pawel spürte, wie sich nach dieser Ankündigung Hunderte von Augen auf ihn richteten. Er bekam eine Gänsehaut. Doch ein stilles Gebet ließ ihn wieder völlig ruhig werden.

Nach Erledigung des Geschäftlichen sagte Marija: „Genossen und Genossinnen! Wir alle kennen Pawel Wladykin als progressiven Aktivist, der die verantwortlichsten Aufgaben im gesellschaftlich-parteilichen Bereich ausführte, als vorbildlichen Produktionsarbeiter und auch als kultivierten jungen Mann. In letzter Zeit hat er sich aber verändert. Er hat sich ganz aus der gesellschaftlichen Arbeit zurückgezogen, und man sieht ihn nicht einmal mehr im Ing-Tech-Klub, wo er zu den aktivsten gehört hat. Jetzt ersuchen wir ihn, uns dafür eine Erklärung zu geben.“

Nicht ohne Erregung stieg Pawel auf die Bühne. Sowie er zu Sprechen begann, war er jedoch vollkommen gelassen.

„Liebe Freunde, Kollegen und Kolleginnen sowie alle Produktionsarbeiter! Ich freue mich über diese Gelegenheit, euch etwas von meinen inneren Erlebnissen sagen zu können. Die meisten unter euch kennen meine Familie. Mein Vater hat in der mechanischen Werkhalle gearbeitet, meine Mutter ist immer noch bei der Montage. Ich bin hier zur Welt gekommen, als Kind mit manchen von euch durch die Straßen gelaufen und zur Schule gegangen. Als ich erwachsen wurde, brach eine lebenswichtige Frage in mir auf, die mir keine Ruhe mehr ließ, nämlich: Was ist der Sinn des menschlichen Lebens? Als ich dann, wie viele von euch wissen, in der Stadtbibliothek arbeitete, suchte ich die Lösung meines Problems bei Feuerbach, Saint-Simon, Lew Tolstoi, Engels, Marx und anderen.“ Dann führte Pawel seine Gedanken, ähnlich wie im Gespräch mit dem Dozenten und dachte derweil bei sich: *Sobald ich den Namen Jesu Christi erwähne, lassen sie mich kein Wörtchen mehr sagen. Deshalb muss ich das für den Schluss aufheben.*

Alles hörte ihm gespannt zu. Was er darlegte, war neu und wichtig.

„Ich habe dann doch eine Antwort auf die Frage gefunden, die mich so gequält hatte, und damit zugleich den Sinn meines Lebens. Ich fand die Antwort – und wo, was denkt ihr? – In einem Buch, das von allen vergessen und von vielen verworfen wurde, auch von mir selbst: im großen Buch der Bücher,“ – dabei zog er das Neue Testament aus der

Innentasche seiner Jacke und hielt es hoch, - „in der Heiligen Schrift. Und der Sinn des menschlichen Lebens liegt in Jesus Christus!“

„Aufhören! Schluss! Hör auf!“, schrie Marija durch den Saal, und einige begannen zu stampfen.

Pawel hob die Hand: „Ruhe! Wenn ihr schon eine Erklärung von mir gefordert habt, so hört auch bis zum Ende zu! Allein Christus befreit von der Macht der Sünde und gibt dem Leben Sinn und ewiges, unendliches Leben. Darum – und damit komme ich zum Schluss – rufe ich euch dazu auf, meinem Beispiel zu folgen: ‚Kommt her zu Mir alle‘, sagt Christus, ‚die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken. Und lernt von Mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen‘“, schloss Pawel, während bei diesen Worten wieder Schreie ertönten: „Raus mit ihm! Nehmt ihm seinen Aktivisten-Ausweis ab!“

Pawel legte den Ausweis auf den Tisch. „Dieses kleine Büchlein tausche ich gern gegen das große Buch der Bücher, die Bibel, ein! Wenn ich eurer Sache bisher eifrig gedient habe, so möchte ich der Sache Gottes noch eifriger dienen!“

Während die Anwesenden durcheinander schrien und redeten, schritt Pawel voller Glück aus dem Saal.

Hinter ihm sagte jemand: „Richtig! Bravo! Das trifft! Wenn sich alle jungen Leute so entscheiden würden!“

Am anderen Tag kam Marija früh in das Büro gelaufen, das Pawel mit seinem Chef teilte. „Pawel, ich traue meinen Ohren einfach nicht! Bist du das wirklich? Wir sind noch sehr lange im Parteikomitee zusammen gewesen und haben über dich gesprochen, und dann habe ich deinetwegen kein Auge zugetan. Was ist bloß in dich gefahren? Wo hast du solche Dinge sagen gelernt? Wer hat dich angeworben, wieder aufzunehmen, was unsere Epoche abgetan hat? Heraufzubeschwören, was begraben ist?“

„Marija, es hat mich niemand angeworben, sondern ich habe mich Christus ausgeliefert, denn unter allen Weltanschauungen und Lehren habe ich Seine Lehre als die lebendigste erkannt. Sie vermittelt Leben, weil seine Person selbst ewig lebendig ist.“

„Da predigt er schon wieder! Womit willst du das beweisen?“, unterbrach sie ihn.

„Beweisen? Als ich noch ein Kind war, explodierte am Stadtrand

ein Munitionslager. Alles lief zur Schlucht hinaus, dann krachte eine solche Salve los, dass die Erde zitterte. Vater schrie noch: ‚Mund auf!‘ Da warf sich die ganze Menge mit dem Schrei ‚O Gott!‘ auf den Boden. Es waren Tolstojaner, Lutheraner, Marxisten darunter, doch keiner rief ‚O Lew Tolstoj!‘ oder ‚O Luther!‘ und so weiter, sondern alle riefen: ‚O Gott!‘. Das Christentum lebt, weil Christus lebt. Im Christentum habe ich nicht ein schönes Ritual gefunden, sondern das Leben selbst, ewiges Leben.“

Jenseits der Trennwand kicherte jemand. Aber Marija war so gefesselt, dass sie nichts merkte. Dabei hatte sich das Büro nach und nach mit Zuhörern gefüllt. Das Gespräch ging stundenlang weiter. Keine Einwände konnten Pawels Glauben erschüttern.

Zuletzt versuchte Marija ihn, barsch vor Wut über ihre Ohnmacht, mit einem biblischen Vergleich zu überführen. „Dein Christus genierte sich nicht, der Samariterin zu bekennen, dass Er der Messias sei. Du aber bist nicht zu mir gekommen, um zu bekennen, dass du Baptist geworden bist. Ich hätte dir damals schön den Kopf gewaschen und zurechtgesetzt. Jetzt ist es wohl zu spät.“ Pawel senkte den Kopf und überlegte.

„Du findest keine Ausrede, hm? Warum warst du nicht offen zu mir?“

„Nun, Marija, ich kann dir schon sagen, warum ich nicht zu dir kam. Jesus konnte der Samariterin sagen, sie habe fünf Männer gehabt, und der sechste sei ebenfalls nicht ihr Ehemann. Er konnte ihr aber auch sagen, dass ihr die Sünden vergeben seien und dass Er ihr das neue Leben gebe. Ich kann dir wohl sagen, dass du fünf Männer gehabt hast und dass der gegenwärtige nicht dein Ehemann ist, aber ich kann dir nicht sagen, deine Sünden seien dir vergeben – und über das lebendige Leben spottest du nur. Darum bin ich auch nicht zu dir gekommen.“

„Haha, haha! Bravo!“ erklang es hinter der Trennwand durch das ganze Büro. Marija schrak zusammen, erbleichte, als sie die Menschenansammlung bemerkte, und floh.

Voller Freude über die geschlagene Schlacht dankte Pawel dem HERRN für Seine Weisheit und Kraft. Den ganzen Abend wurde der Vorfall zu Hause besprochen. Pawel teilte den Eltern alle Einzelheiten seines Kampfes mit.

„Nun, Junge, bereite dich auf die nächste Runde vor! Solche Siege verzeiht der Feind einem nicht. Aber der HERR wird dich dafür nicht unbelohnt lassen!“

In einem innigen gemeinsamen Gebet beschlossen die Wladykins diesen Tag. Noch nie hatte Pjotr Nikitowitsch so inbrünstig gebetet. Unter Tränen erflehte er Gottes Segen auf Pawel, als gälte es, diesem auf eine weite Reise das Geleit zu geben.

Am Morgen umarmte er den Sohn zum Abschied und blickte ihm nach, bis er hinter einer Hausecke verschwand. Sie sollten sich nicht wieder sehen.

\*\*\*

Das Telefon auf dem Schreibtisch des Abteilungsleiters schrillte. Pawels Herz zog sich zusammen. Dieser Anruf unterschied sich irgendwie von den zahllosen anderen. Mit wem sprach der Chef?

„Wladykin! Sie sollen zum Personalchef!“

Pawel erhob sich. Ruhe kehrte in sein Herz ein. Mechanisch sah er die Schubladen seines Schreibtisches nach und ging dann langsam zur Tür, während er alle Mitarbeiter betrachtete. „Lebt wohl!“, entschlüpfte es ihm, als er über die Schwelle trat.

Betroffen sahen ihm die anderen nach. Pawel empfand die Werksatmosphäre als völlig fremd.

„Pawel, warte! Bring diese Zeichnung zur Korrektur!“, rief ihm ein Mädchen seiner Abteilung nach. Er winkte ab, ohne sich umzudrehen, und betrat die Hauptverwaltung der Fabrik.

Nachdem ihn die Sekretärin angemeldet hatte, kam der Personalchef ins Vorzimmer und sagte leise: „Gehen Sie ins Büro. Es erwartet Sie jemand.“

Pawel öffnete die Tür und trat ein. Beim Schreibtisch stand ein magerer, älterer Mann von fahler Gesichtsfarbe in NKWD-Uniform.

Pawel stellte sich vor. Hinter seinem Rücken hörte er Schritte.

„Ich bin der hiesige NKWD-Chef. Im Namen des Gesetzes – Sie sind verhaftet! Geben Sie Ihre Bibel her!“

Pawel sah sich um. An der Tür wartete ein Soldat mit einem Gewehr in der Hand.

Vom wolkenlosen Himmel strahlte die Sonne, spiegelte sich fröhlich im halb abgeblätternen Gold der Kuppeln noch stehender Kirchen und schaute freundlich durch Vorhänge, um den Frühling anzukündigen.

Scharf bremste vor dem grauen Gebäude der Bezirksmiliz ein Auto. Zuerst stieg hastig ein hoher NKWD-Beamte aus, dann folgten ein junger Mann und ein Wachsoldat. Die drei verschwanden in dem grauen Haus.

„Also, Wladykin, jetzt kannst du statt deines Büros dasjenige eines Milizchefs kennenlernen“, witzelte der NKWD-Natschalnik. „Ich habe heute keine Zeit, mich um dich zu kümmern. Ich fülle nur eben deine Personalakte aus. Erstmals bleibst du hier!“ Dann starrte er Pawel mit seinen farblosen Augen an. „In anderen Büros hast du munter gepredigt. Mal sehen, wie du dich hier benimmst!“

Pawel hatte unterwegs gebetet und war ruhig geworden.

Mit geübter Hand füllte der NKWD-Beamte ein Formular aus und ging.

Ein Milizbeamte erschien. „So jung und hast schon was ausgefressen!“, sagte er. „Na los! Wolltest nicht mehr bei deiner Mutter schlafen, so kriegst du von mir ein Bett mit Eichendaunen.“ Er ging durch den schwach erleuchteten Korridor, schloss eine Tür auf und befahl: „Da rein!“

In der Zelle hockten ein paar Gefangene auf den Pritschen, in ein Spiel mit Brotfigürchen vertieft. Pawel hatte gleich eine Menge Fragen zu beantworten. Bis zum Abend unterhielten sie sich, und trotz der bloßen Bretterpritsche schlief er tief.

Morgens gab es nach dem Aufstehen die traditionelle Ration Schwarzbrot und Hering. Während die anderen Häftlinge zu essen begannen, vermochte Pawel nichts anzurühren. Er fand sich nicht mit diesem Leben ab. Das konnte doch nicht ihr Ernst sein! Seine Gegner würden schon einsehen, dass es verrückt war, einen Zwanzigjährigen für nichts und wieder nichts in dieses Loch zu werfen.

Kurz danach holte ein Gefängniswärter Pawel ab und erklärte ihm,

wie er sich unterwegs verhalten müsse: nicht stehen bleiben, nicht links oder rechts abbiegen! Dann zog er den Revolver, und los ging's zum Stadtgefängnis.

Pawels Verlegenheit wich alsbald einer tiefen Freude. Jeder Bau, jede Hausecke, jedes Gärtchen erinnerte ihn an seine Kinderzeit.

Endlich die letzte Gasse. Die Plakatsäulen, die Sitzbänke bei gewissen Hauseingängen, der Fliederstrauch, der erhabene Kirchenbau, zwischendurch bei der Biegung ein Streifchen vom Fluss – all das ist ihm vertraut wie die Stube im Elternhaus, und doch ist es für ihn jetzt fremd und unerreichbar geworden. Sogar die frühlingshaft strahlende Sonne tat weh.

Auf der Wache filzte man den Jüngling bis auf die Haut, untersuchte ihn bis aufs letzte Fetzen und trug alles in ein Buch ein. Wieder in seinen eigenen Kleidern wurde er in den Gefängnishof geschoben. Aus manchen Gitterfenstern winkten Taschentücher und Frauenarme.

„Woher, Junge? Wofür? Wie viel hast du aufgebrummt gekriegt?“

Eine junge Frau schrie aus ihrer Zelle im Parterre: „Tag, Schatz! Sperrt den zu uns!“ Schamlos entblößt gestikuliert sie vor dem Fenster. Pawel wandte sich ab.

Ein Wachposten im grauen Mantel kam mit geschultertem Gewehr um die Ecke gebogen.

Über alle Gefängnisbauten erhob sich die alte Gefängniskirche, der Verputz fleckig abgeblättert. Tauben und Raben flogen zu den Löchern in der Kuppel ein und aus, auf der noch windschief ein Kreuz mit gebrochenen Querbalken hing. Von der Senkgrube neben der Kirche kam Gestank.

Pawel zog unwillkürlich den Kopf zwischen die Schultern, als er das zweistöckige Gefängnisgebäude betrat. Jetzt erst begriff er, dass er nicht irr tümlicherweise verhaftet war und dass es unbegründet war, auf Freilassung zu zählen. Hier würde sein Leben nun verlaufen, in dieser Haftanstalt.

Man führte ihn in eine enge, aber hohe Zelle, mit einem großen vergitterten Fenster. An drei Wänden waren primitive Holzpritschen angebracht, welche von den zahllosen Benutzern glänzten wie poliert. Ein Tisch mit einem Wasserfässchen, eine Bank und in der Ecke zugedeckt der Abortimer.

Die Häftlinge empfangen Pawel freundlich. Einer nahm ihm den Sack von den Schultern und legte ihn auf eine Pritsche. „Sehr gut, Junge! Das hier ist dein Platz. Brauchst keine Angst zu haben! Bei uns tut dir keiner was.“

Pawel grüßte verlegen lächelnd, schwang sich auf den angewiesenen Platz, kniete nieder und begann zu beten. Nach und nach verstummten die Zellengenossen, um ihn nicht zu stören.

Nach ein paar Tagen wurde Pawel zum Untersuchungsrichter gerufen. Unterwegs versuchte er sich den Gesprächsverlauf, die vermutlichen Fragen, Drohungen, sogar Schläge vorzustellen – die Zellenkameraden hatten davon einiges erzählt. Er fühlte sein Herz verzagen, als er das Büro betrat.

„So, Wladykin, hast du in diesen Tagen an deine Zukunft gedacht? Kannst du dir vorstellen, wohin dein Jesus dich führen wird?“, fragte der Untersuchungsrichter von oben herab.

Pawel sah sich um. Mehrere Männer, ältere und ganz junge, saßen im Büro und starrten ihn an. Einer war in NKWD-Uniform, die andern trugen gute Anzüge.

„Wie, Wladykin? Du glaubst doch nicht etwa an das Jesulein? So ein junger Kerl! Wo hast du denn diese großmütterlichen Dummheiten ausgegraben?“, wandte sich der Älteste an Pawel.

„Verehrter Natschalnik“, begann Pawel, „Sie sind schon so bejahrt, wohl ein altes Parteimitglied. Wäre es Ihnen angenehm, wenn ich Ihren Führer Lenin so heruntermache wie Sie meinen Herrn Jesus Christus? Hat Ihnen Lenin etwa dieses Vorgehen in der atheistischen Propaganda gegenüber Gläubigen beigebracht? Ich bin schließlich auch eine Zeit lang Atheist gewesen und weiß, was die Parteilinie in Bezug auf Christen vorschreibt. Das ist das erste. Das zweite: Sie nannten die Wahrheit Gottes und die Lehre Christi ‚Großmutter-Dummheit‘. Würde es sich denn für Sie lohnen, wegen so etwas vor der vieltausendköpfigen Masse der Werksarbeiter und Stadtbewohner einen zwanzigjährigen Grünschnabel zu verfolgen, Ihr Büro zu verlassen und zu einem Gespräch hierher zu kommen? Wegen einer Dummheit bemüht man sich nicht derart!

Ich antworte auch Ihnen, Bürger Natschalnik“, wandte er sich daraufhin an seinen Untersuchungsrichter. „Wir alle denken an unsere

Zukunft, sowohl wir Gläubigen wie die Gottlosen – mit dem Unterschied, dass die Gläubigen daran denken, was Christus ihnen bereitet hat; und der Tod führt zur Erlangung dieser Zukunft. Für einen Gottlosen dagegen ist der Tod ein bodenloser Abgrund, ins Dunkel absoluter Ungewissheit gehüllt. Und was die Führung anbelangt, so hat mich Jesus bisher aus der Finsternis von Sünde und Laster herausgeführt. Wohin Sie mich allerdings vom Arbeitsplatz geführt haben, und das für den Namen Jesu, das müssten Sie sich überlegen.“

„Wladykin“, fragte gleich der nächste, „im Gespräch mit unserem Genossen haben Sie Lenin seinen Führer genannt. Ist Lenin denn nicht auch Ihr Führer?“

„Verehrter Natschalnik“, antwortete Pawel mit einem Lächeln, „Sie wissen genau, wer mein Führer und Retter ist, und stellen diese Frage bloß, um mir vielleicht eine politische Anklage anhängen zu können. Aber ich habe keine Angst davor und antworte mit einer Gegenfrage: Kann der Führer auf dem Weg zum Himmelreich derselbe sein wie zu irdischem Wohlergehen? Natürlich nicht! Ich habe als Führer Jesus Christus gewählt.“

„Och, Wladykin“, meldete sich noch ein weiterer zu Wort, „ich bin sicher, wenn du ein bisschen älter geworden bist – und vernünftiger –, dann besinnst du dich, lässt deinen Führer fahren, und wählst den echten, hm? Wäre das nicht möglich?“

„Das wäre möglich“ – alle schauten überrascht auf Pawel –, „wenn dieser echte Führer meinen Jesus Christus an Wundern überträfe, Verlorenen und Gefallenen besser helfen könnte als er und auch noch von den Toten auferstände. Dann wäre es zu überlegen.“

„Hör mal, Wladykin“, sagte der NKWD-Beamte, „ich habe dich jetzt beobachtet und sage dir ganz offen: Du bist ein kluger Kopf, deinen Altersgenossen weit voraus. Am Arbeitsplatz stellt man dir ein gutes Zeugnis aus. Bist sicher ehrlich – aber ein Verbrecher. Ein Verbrecher gegen deine eigene Entwicklung, gegen die Bildung, gegen deine lichte Zukunft. Und warum? Ich kenne die christliche Ideologie. Ihr wollt ja genau wie wir Materialisten redliche Arbeit, Aufrichtigkeit in der Ehe, Nüchternheit, Verurteilung der Ausbeuter, Rücksicht auf die Nächsten und dergleichen. Wozu brauchst du die ganze Mystik? Wozu sich solchen Unannehmlichkeiten aussetzen? Mach dich

weiterhin nützlich und sei fortschrittlich! Im Grund wollen wir genau dasselbe: die alte Gesellschaft umgestalten. Es braucht nur wenig, und wir sind uns einig. Gib diese Mystik auf – du bist doch ein moderner Mensch wie wir –, sonst wirst du zum Verbrecher an dir selbst! Ich sage das wirklich von Herzen und bin bereit, dich in die Arme zu schließen.“

„Schön, Natschalnik. Ich sehe, dass Sie von Herzen sprechen. Aber Ihr Herz ist gottlos und zielt daher gegen Gott. Was mein Verbrechen anbelangt, möchte ich eine Illustration dazu geben. Ein Junger und ein Alter arbeiten im Garten und wollen Kartoffeln pflanzen. Sie haben verschiedene Beete, verschiedenes Pflanzgut. Der Ältere beginnt dem andern vorzuhalten, dessen Pflanzgut taue nichts; er werde nur Kraut ernten. Der Junge antwortet kurz: ‚Warten wir den Herbst ab!‘ Der Ältere wird wütend und haut dem andern mit dem Hackmesser eins über den Rücken. Als die Leute zusammenlaufen, da findet er als älterer Mann mit seinen Beschuldigungen Gehör. Ist das ehrlich?“

Der NKWD-Offizier lächelte bloß.

„So haben Sie mich mit einem schussbereiten Revolver hierher gebracht und wollen wohl damit die Richtigkeit Ihrer Ideen beweisen. Gewinnen Sie mich so, wie Christus mich überwand, dann schließe ich mich Ihnen an. Da Sie dazu nicht fähig sind, werde ich in Ihren Augen stets ein Verbrecher sein.“

Empört verließen die Ankläger das Büro, und Wladykin blieb mit dem Untersuchungsrichter allein. Pawel fühlte, dass ihn eine gewaltige, unerschöpfliche Kraft beim Antworten leitete, die höher war als sein Verstand und seine Fähigkeiten. Er staunte über seine eigenen Worte angesichts der Verzagtheit, mit der er die Türklinke angefasst hatte.

Der Untersuchungsrichter holte mechanisch einen Revolver aus einer Schublade und legte ihn, mit der Mündung gegen Wladykin, auf den Tisch. Dann wühlte er in den Papieren und sagte: „Wladykin, uns liegt eine Zeugenaussage vor, nachdem du in einem Gespräch über Leitungsträger mit Querbalken gesagt habest, dass du die Bolschewiken daran aufhängen wirst, sollten deren Aktien sinken. Was hast du dazu zu sagen?“